

A black and white photograph of a woman, Brigitte Reimann, sitting on the floor in a room. She is wearing a light-colored, short-sleeved button-down shirt and a dark skirt. She has long dark hair and is looking directly at the camera with a slight smile. In the background, there are bookshelves filled with books and a patterned curtain. The overall atmosphere is quiet and intellectual.

BRIGITTE REIMANN

Alles schmeckt nach Abschied

Tagebücher 1964–1970

a

aufbau *digital*

Wir haben nicht gearbeitet, nur viel gelesen, sensationelle Dinge gekocht [...]. Meyer war da, der Dichter (der vom Kongreß berichtete: zu Anfang aggressive Stimmung, dann wurden die jungen Rebellen müde geredet) [...] dies alles stundenlang, Streit und Probleme [?], während wir auf Kohlen saßen, nach Friede und Alleinsein verlangten und ich fast zerplatzte vor Nervosität und Herzschmerzen.

Es sind nicht nur die fünf Jahre. Es ist meine bessere Seele, die sich in Daniel wiederfindet. Das habe ich verspielt.

Ein Brief von Henselmann, lieb wie immer. »Wenn Du Kummer hast, komm in meine Arme.« Ich muß ihn unbedingt wiedersehen. Gestern abend rief Maetzig an, er will partout einen Film machen. Nächste Woche kommt er zu mir.

Gestern früh tauchte plötzlich mein alter Lewerenz auf, schnüffelte in meinem Manus und war entzückt. »Eine Mischung zwischen Colette und Rubens.« Nachher war er ein bißchen betrunken und auf mecklenburgische Art vergnügt.

Hoy, 6. 4.

Als Daniel wegfuhr, weinte ich. Wir klammerten uns aneinander. Wozu das alles, wozu, um Gotteswillen?

Ich sah noch durch die Tür, wie unten der Wagen wendete und die Straße hinabfuhr, und in der nächsten Minute setzte ich mich an den Schreibtisch. Manche Leute reisen, um etwas zu vergessen, und wahrscheinlich ist das Schreiben auch so eine Art Reise in eine fremde und zugleich vertraute - selbstgeschaffene - Welt. Ich schrieb anderthalb Zeilen bis zum Abend, und das ist für mich eine ganz hübsche Leistung.

Die ersten Tage war ich scheußlich zu Jon. [...] Zudem war ich krank, hatte eine Kiefervereiterung und litt wilde Schmerzen. Gestern wurde der Kiefer aufgeschnitten, ich wurde beinahe ohnmächtig - eine

barbarische Prozedur. Ich fuhr zu Jon rüber, der mich wie eine Mutter pflegte, kalte Umschläge auflegte und ein bißchen zauberte: ich war halbverrückt vor Schmerz, und er hielt meinen Kopf auf seinem Knie und streichelte mir Nacken und Rücken, sanft und unermüdlich, und ich schlief ein. Vielleicht eine Sorte von Hypnose.

Heute wagte er mich zum erstenmal wieder zu küssen.

Hoy, 13. 4.

Am 7. war Sitzung der Jugendkommission, aber ich konnte wegen meines Kiefers nicht fahren. Abends lief ich eine Stunde in der Stadt herum und kam völlig erfroren nach Hause - und fünf Minuten später kam der Daniel, der im ZK von meiner Krankheit erfahren hatte. Er brachte mir einen Korb Apfelsinen. [...] Er war »aus Freundschaft« gekommen. Ach, unsere traurige Art von Freundschaft ...

Und doch war ich glücklich, ihn zu sehen. Er ist wie Heimat, wie ein ruhiger Wald, in den man flieht, manchmal muß ich an das Bild denken, das bei den Großeltern hing: ganz lichte Bäume, die sich auf eine weite glänzende Wiese öffnen; ich habe es als kleines Kind so oft gesehen, daß ich später dachte, ich sei in dieser Landschaft wirklich spazierengegangen.

Mit Jon habe ich noch nicht wieder geschlafen seit damals, vor Ostern. Mein gebrechlicher Leib hat sich in eine neue Krankheit geflüchtet - vermutlich eine Abwehrmaßnahme gegen seelische Belastung. [...] Gestern weinte ich eine Stunde lang, während Jon ratlos neben mir saß. Abscheulich. Ich muß mich endlich wieder zusammennehmen, beherrschen, endlich wieder arbeiten. Tausend Briefe, Termine, Konferenzen - und die angefangene Szene liegt herum, und ich hatte doch gerade soviel Spaß daran: Franziska und Django rennen durch die Straßen, sie sind wahnsinnig vor Ehrgeiz, sie nehmen eine strahlende Zukunft vorweg. Ich sah mich wieder mit Saalfeld

durch die nächtlichen Straßen jagen, wir waren völlig verrückt. S. ist wirklich Kernphysiker geworden; ich hörte, daß seine Frau ein Kind ohne Augen geboren hat. (Er arbeitet in einer Forschungsstätte in Westdeutschland, und das Ganze klingt wie eine Moralstory, wenn man es aufschreibt).

Donnerstag und Freitag in Berlin zur Vorstandssitzung. [...] Das beste an der ganzen Sitzung waren - wie immer - ein paar Gespräche in den Pausen: mit den Strittmatters, mit Noll, mit Christa Wolf. Oh, nichts Bedeutsames, man redet eben so ein bißchen, klatscht, man macht sich über irgendjemanden lustig. Wer spricht schon über seine Arbeit? Und wozu auch? [...]

Hoy, 15. 4.

Ein paar Tage gelegen, Schmerzen; heute früh Besuch von Journalisten (Wochenpost), Brettschneider und Labahn, der früher beim FORUM war. Sie wollen eine Architektur-Untersuchung machen. Gott mit ihnen! Und immer wieder die Politik, und Cremer, und tausend Dinge, die in der Öffentlichkeit nicht ausgesprochen werden. (Gestern erzählte Dieter, daß bei den Malern nun auch das Schweigen eingezogen ist). L. entschlüpfte die Bemerkung, Dr. Wessels Artikel über Havemann erinnere an den »Stürmer«.

Wir werden noch immer miserabel informiert. FORUM tut Havemann als einen »dummen Lügner« ab; der Westfunk bringt seine Vorlesungen, die viele kluge, neue Gedanken enthalten; die SU soll ihm einen Forschungsauftrag angeboten haben. Die Radiogespräche zwischen Kant-Schulz und Richter-Grass kann man auch nur [im] Westsender hören; Cremers Rede wurde in Auszügen vorgelesen. Die Schriftsteller beklagten sich über mangelnde Information, darauf Gotsche: »Es steht doch alles im ND.« Hier protestierte sogar Koch.

Jakob Weber, der noch irgendwo in den zwanziger Jahren lebt, sprach

von seiner Erschütterung über den Fall Cremer und fragt, wo denn die Arbeiterschriftsteller (!) seien, die ihn zurechtweisen könnten. Er stellte C. auf eine Stufe mit Harich und Heym. (Bewegung unter den Jungen, kein lauter Widerspruch.) Max Walter wenigstens sprach ein paar Worte über die alten Künstler, die zwanzig Jahre lang geschwiegen haben und jetzt »ihre Seele retten wollen«. Kant verteidigte sich geschickt und amüsanter gegen Angriffe der »Welt«, die ihn (sie zitierten dafür Kantorowicz' Tagebuch) als Spitzel bezeichnet hatten. Nicht einmal zu den ärgerlichen Stipendien-Angelegenheiten wurde gesprochen. Jährlich werden 900 000 DM für Verträge, Unterstützungen etc. ausgeworfen. Es gibt keinen Gegenwert, der diese Summe rechtfertigt. Auf uns, die wir wirklich arbeiten und Bücher rausbringen, ist kein Pfennig dieser horrenden Summe gefallen.

Unsere »Großen« (oder solche, die selbst sich dazu zählen) machen keine Ausnahme: Tschesno-Hell hat 10 000 DM für die »Entwicklung eines Dramas« bekommen. Was sein Liebknecht-Film, dieser miserable Monstre-Schinken, ihm schon eingebracht hat, wurde verschwiegen. [...]

Aber wen wundert dieses beharrliche Schweigen? Wer im Vorstand etwas sagen will, muß aufstehen, an ein rotüberzogenes Katheder treten und ins Mikrofon sprechen, während draußen ein Tonband läuft und jedes Wort festhält. Das ist ein wichtigster unter vielen Gründen, und ich habe Koch und Lewin solange zugesetzt, sie würden nie ein offenes Gespräch, gar einen Streit unter den Schriftstellern zustandebringen, solange dieses verdammte Tonband mithört, bis sie wenigstens bereit waren, es sich zu überlegen und eine andere Form der »Aussprache« zu suchen.

Zum erstenmal seit Jahren sprach ich auch ein bißchen mit Max Walter, dem »Joe« von Sakrow. Er hat sich nicht verändert, dachte ich – und dabei ist er füllig geworden und womöglich nicht gelassener, noch

sicherer als damals. Aber diese braunen Augen, die einem hinter die Stirn zu blicken scheinen, diese dreieckigen Brauen ... Wir sahen uns die ganze Zeit fest in die Augen, ich fühlte, daß ich über und über errötete, seine Hände waren in Bewegung – ich bin sicher, daß wir an dasselbe dachten, während wir über das Literatur-Institut redeten, redeten ... Daß ich ihn mir verscherzt, verspielt habe – ich Dummkopf, unreifes Gör, das ich damals war! Ich dachte auf einmal, daß ich imstande wäre, ihn wieder zu lieben, ihn mir zu nehmen – sofort, ohne Bedenken. Ich gestehe eine heftige innere Bewegung. Nachts träumte ich von ihm.

Hoy, 18. 4.

Was waren das gestern wieder für unpassende Geständnisse! An zwei unglücklichen Lieben habe ich doch gerade genug.

Noch ein Gespräch mit Gotsche, den ich um eine Aufenthaltsgenehmigung für Lutz bat. Wenig Aussichten, man darf keinen »Präzedenzfall« schaffen. G. nannte den »Bienkopp« parteischädlich. Wie liest er bloß Bücher? Er bewies es mir auch des langen und breiten und fing bei der Bodenreform an. Er bewies auch, daß die meisten Republikflüchtigen kriminelle Elemente gewesen seien. Guter Gott! Wir haben eben nie was falsch gemacht. Und zwischendurch legte er mir die Hand aufs Knie, auf die Schulter, immer mit väterlichem Gesicht. [...] Was bleibt mir übrig, als meinerseits ein töchterliches Gesicht zu machen? Ich mag ihn sonst ganz gut leiden, weil er aufrichtig ist, wie mir scheint. Man kann auch mit ihm streiten, ohne daß er den Staatsrats-Sekretär hervorkehrt.

Ich fuhr dann mit Lewin zum Kunsthandel, entdeckte einen wunderschönen Barockschrank und kaufte besinnungslos und bezahlte mit einem nicht gedeckten Scheck. Es gab auch noch einen Barock-Schreibtisch, und eigentlich hinderte mich nur Willis entsetztes